DLF/ Frank Kämpfer

MUSIK ALS ZUSTAND

Der Musiker und Komponist Robert Henke alias Monolake

von

Jean-Claude Kuner

Anmoderation:

Die Computermusik war in ihren Anfängen geprägt von technischer Beschränkung und entpersönlichter Musikausübung. Ein hochspezialisierter Teil der Neuen Musik, dessen Klangerzeugung nur auf den Riesenrechnern der Labors grosser Universitäten stattfinden konnte.

Die technische Entwicklung der Computer hat dies längst und grundlegend verändert.

Musik: Cinemascope

O-Ton:

Ich heisse Robert Henke und mache Musik mit Computern .... (lacht)

Autor:

In der heutigen Computermusik treffen unterschiedlichste Kunstrichtungen und Medien aufeinander und überwinden Grenzen.
Die Bildende Kunst, Technik, Wissenschaft oder Musik.
Die Computermusik ist eine Kunst der Medien geworden.
Robert Henke - der mit den experimentellen Hörstücken unter seinem richtigen Namen auftritt - kennt man in der Clubszene unter seinem Pseudonym **Monolake**.
Er gehört zu den herausragenden Vertretern der elektronischen Musikszene Berlins.

O-Ton:

Ich habe im Studio für elektronische Musik an der TU Berlin Anfang der 90er Jahre zum ersten Mal elektroakustische Musik gehört und war komplett begeistert. Von dieser Reichhaltigkeit des Klanges und von der Art des Umgangs mit Komposition nur von Geräusch. Das hat meine Musik geprägt, auch Mehrkanaligkeit und Musik als Zustand. Also Klanginstallationen usw.
Das andere war: ich bin in Berlin das erste Mal in Kontakt gekommen mit dem ganzen Techno-Untergrund und mit elektronischer Tanzmusik. Zwischen diesen beiden Polen bewege ich mich.
Also meine Musik ist angesiedelt zwischen elektronischer Tanzmusik und am anderen Ende Klanginstallation.

Autor:

Der Klangtüftler Robert Henke ist von Hause aus Filmtonmeister. Er gehört zu den Musikern und

Komponisten, die ohne akademische Ausbildung mit Hilfe der technischen Entwicklung Stücke herstellen, die die herkömmlichen und längst überholten Unterscheidungen zwischen E- und U-Musik gesprengt haben. Er wirkt zudem an der Entwicklung einer Musik-Software mit, die er geprägt hat, wie die Software seine Musik.
In den globalen Danceclubs ist er ebenso heimisch wie bei internationalen Kunstfestivals, wo er seine Klangsinstallationen zeigt.
Zwangsläufig kommen seine Einflüsse aus den unterschiedlichsten musikalischen Sparten.

O-Ton:

Auf der eher akademischen Seite der Computermusik Leute wie Parmeggiani, Francois Bayle, später Xenakis. Auf der kommerzielleren Seite Brian Eno, John Hassell, Steve Reich.
Die ganzen Minimalisten, weil deren Idee von Musik letztendlich gar nicht so weit weg ist von der Clubmusik. Minimalismus als Reduktion aufs Wesentliche und als Gegenpol zur ganzen klassischen 18. Jhdt.-Kontrapunkt- Auffassung.

Musik: Mix zu: Steve Reich: Different Trains

O-Ton:

Bei Steve Reich fallen mir spontan zwei Stücke ein: Music for 18 Musicians und Different Trains. Dort fand ich grossartig, wie Sprache in Rhythmus transferiert wird und alles, was in dem Stück passiert, fand ich sehr betörend.

Musik: Steve Reich: Different Trains

O-Ton:

Ich interessiere mich nicht für dramatische Entwicklungen in der Musik. Ich finde langsam veränderbare Zustände wesentlich interessanter. Also Musik, die sich über einen langen Zeitraum erschliesst und die nicht Motiv, und dann ein zweites Motiv, und

dann wird das motivisch und thematisch verarbeitet und dann kommt wieder das nächste Motiv .... das interessiert mich nicht so sehr.

Musik: Studies for Thunder

Autor:

Die Computermusik hat sich geschichtlich aus der elektronischen Musik und der Musique Concrète entwickelt. In der elektronischen Musik sollten keine Klangaufnahmen eingesetzt werden, in der Musique Concrète dafür aber Geräuschaufnahmen unserer Umwelt. Diese strikte Trennung ist natürlich längst überwunden. Die meisten Komponisten wenden die unterschiedlichsten Techniken und Stile an, manchmal sogar gleichzeitig in einem Stück.

Musik: Übergang zu: Cinemascope Tk. 3

O-Ton:

Was ich auch schön finde tatsächlich: dieses Mass an veränderter Zeitwahrnehmung, also dass einen Minimalmusic dazu zwingt, davon auszugehen, dass wenn sich etwas verändert, es sehr langsam passiert. Und dass man die Wahrnehmung auf diese Langsamkeit einstimmt. Gleichzeitig aber in der Lage ist, jedes Detail in der Komposition sehr deutlich wahrzunehmen. Dieses Mass an eintauchen in Detail ist in der klassischen Symphonie dadurch erschwert, dass in dem Augenblick, wo man ein Detail wahrnimmt es schon wieder durch ein neues ersetzt wurde.

Im Grunde habe ich viel mehr Zeit mich mit der Schönheit des Instrumentalklangs zu beschäftigen, wenn die Musik dem mehr Raum einräumt. Von da ist dann die Entwicklung von Minimalmusic zu elektronischer Musik und reiner Klangmusik relativ zwingend, weil durch die Reduktion das, was an Klang wirklich passiert, an Bedeutung gewinnt. Während bei klassischer, grosser orchestraler Musik in der Regel letztendlich

die Partitur als abstrakte Darstellung von Musik immer noch als interessanter betrachtet wird als der Klang selber. Das hat sich in der elektronischen Musik irgendwann einmal umgekehrt.
Die Partitur ist nix mehr, das Resultat ist alles.

Autor:

Robert Henke, dem Klang über alles geht, zeigt dies sehr schön auf seiner CD **Signal to Noise** aus dem Jahre 2004. In seiner Klangkomposition geht es um die Umsetzung einer Erinnerung an ein eindrucksvolles Gewitter im Joshua Tree National Park in Kalifornien. Der Klang selbst erscheint in seiner reinen Form: als ein sich frei entfaltender Strom, losgelöst von musikalischer Form oder Funktion.
In dieser langsam sich entwickelnden Klangwüste gibt es aber keinerlei Aufnahmen aus der Wirklichkeit.

Musik: Studies for Thunder

O-Ton: Demo

Das Spannende an dieser Variante, dass man Dinge synthetisch erzeugt, liegt genau darin, dass man Leben reinkriegt. Das scheint zunächst ein Widerspruch zu sein, ist es tatsächlich aber eben nicht.
Ein Sample ist eine Aufnahme. Eingefroren. Wie ein Foto von irgendwas. Synthese erlaubt es, jedes Mal wenn ich den Klang abrufe, sich bestimmte Dinge ändern. Diese kleinen Varianten, die sorgen dafür, dass zuguterletzt das Ergebnis natürlicher klingt, als es klingen könnte, wenn ich eine Aufnahme nehmen würde. Also die Verfremdung hat das Ganze realistischer gemacht als es jemals sein könnte, wenn es nicht verfremdet gewesen wäre.
Das ist genau das Leben. D.h. die perfekte Aufnahme und die Wiederholung der perfekten Aufnahme ist das künstlichste überhaupt.

Autor:

Ganz ähnlich beschrieb das schon Edgar Varèse 1965:

"Für mich bedeutet die Arbeit mit elektronischer Musik Komponieren mit lebendigen Klängen, so paradox das scheinen mag."

Robert Henke erzeugt seine Klänge auf der von ihm mitentwickelten Software **Live** der Firma Ableton – ein junges Berliner Unternehmen, das im Jahre 2000 mit einem innovativen Programm auf den Markt kam: ein ganzes Studio mit virtuellen Instrumenten und unendlichen Möglichkeiten zur Klangerzeugung, mit dem Live aufgetreten werden kann.
Bei Komponisten, Musikern und Djs weltweit ein durchschlagender Erfolg.

O-Ton: Demo

Wenn ich in so ein Echo einen ganz kurzen Impuls reinschicke ..... ein kurzer Klick (man hört die Echos) ....
Was man jetzt nicht sieht ist, dass meine Augen leuchten. Da fang ich an mich zu freuen und weiss, warum ich das mache. Ja ... jeder Regler eine neue Welt. Dieses permanente Gefühl, dass man was entdecken kann, was noch nicht da war.

Musik: Studies for Thunder

Musik: Alvin Lucier: I am sitting in my Room

O-Ton:

Die Echos, die im Hintergrund waren, bekommen plötzlich dieses Diffuse. Und genau diese diffusen Echos schicke ich nochmals rein. Warum ich das mache? Ich multipliziere sozusagen noch die Komplexität. Das Ergebnis wird dann wieder prozessiert und wieder und wieder. Was ein sehr gängiges Verfahren ist, wenn man elektronische Musik macht.

Musik: Alvin Lucier: I am sitting in my Room

Es gibt ein sehr schönes Stück klassischer 20. Jhdt. Literatur von Alvin Lucier ...

Musik: Alvin Lucier: I am sitting in my Room

I am Sitting in my Room. Er sitzt in einem Raum und nimmt auf Tonband seine Stimme auf.

Musik: Alvin Lucier: I am sitting in my Room

Und zwar den Erklärungstext, dass er in einem Raum wie diesem sitzt und die Stimme aufnimmt und wiedergibt und aufnimmt und wiedergibt. Und natürlich ist bei jeder Aufnahme ein bisschen mehr von dem Raum mitdrauf.
Im Verlauf des Stückes verschwindet die Stimme immer mehr und übrig bleibt der Klang von dem Raum, und das ist etwas sehr glockenartiges.

Musik: Alvin Lucier: I am sitting in my Room

Autor:

Die Hörhaltung von Minimal-Techno - oder wie experimentelle Formen elektronischer Musik heute auch immer heissen mögen - verwischt Althergebrachtes.
Der Hörer wird einem Klangstrom ausgesetzt, kann aufmerksam zuhören - oder auch nicht. Wie in der Minimalmusic muss sich sein Verständnis nicht aufs Ganze beziehen, sondern darf sich im Detail verlieren.
Raffiniert produziert Robert Henke klangliche Komplexität, die beide Seiten dieses Hörens ermöglicht.

O-Ton:

Das kann man also absolut nebenher hören und ich finde das auch ganz legitim. Ich habe überhaupt kein Problem damit, wenn Leute meine Musik als Hintergrund nutzen. Ich versuche nur,

soviel Dichte und Komplexität in jedes einzelne Stück zu packen, dass wenn man per Kopfhörer das Stück ganz anhört, nicht ein Gefühl von gepflegter Langeweile bekommt. Da ist schon jede Sekunde bedacht erzeugt worden. Im besten Fall funktioniert meine Musik auf beide Arten.

Ich vergleiche es am ehesten mit bildender Kunst, die ich schön finde. Ich kann es mir hundert Mal angucken und entdecke immer noch ein Detail. Das ist etwas, was ich mir von meiner Musik auch wünsche: dass die Textur und Oberfläche und die Struktur interessant genug ist, um nach längerer Zeit noch zu bestehen.

Struktur ist das allerwichtigste, kann allerdings in verschiedener Form existieren. Ich habe einmal ein Stück gemacht mit meinem damaligen Partner Gerhard Behles, Gobi. Dieses Stück hat als Drum&Bass-Stück angefangen, mit viel Schlagwerk, sehr energetisch. Wir haben im Verlauf der Arbeit die rhythmischen Elemente immer mehr in den Hintergrund geschoben und die klanglichen, die im Hintergrund waren, immer weiter nach vorne gebracht. Das war viel interessanter. Am Ende haben wir nur den Klang übrig gelassen.

Musik: Gobi, dann Cinemascope

O-Ton:

Ein ganz typischer Prozess ist, dass ich einen Klang finde. Ich finde zunächst immer erst einen Klang. Was ich an natürlichen Klängen so interessant finde, ist die Dichte, die räumliche Tiefe und im Grunde genommen auch wieder diese langsamen Zustandsveränderungen.

Eigentlich tiefstromantischer Kitsch, wenn man es hart ausdrücken will. Ich sitze hier in diesem kleinen Studio mit Rigipswänden um mich herum und ich mache Musik, die dazu führt, dass ich mich fühle als wäre ich jetzt in der Wüste oder im Urwald oder ganz woanders.

Aber das ist, was ich mich an der Natur interessiert: diese unheimliche Räumlichkeit.

Autor:

Minimal-Techno-Stücke fliessen. Der Puls hält die fliessenden Klangebenen zusammen wie ein Skelett den

Körper: In Wellenbewegungen unterschiedlicher *Intensitätszonen*, wie Gilles Deleuze es ausgedrückt hat und sich dabei vermutlich auf Edgar Varèse bezog. Im Bemühen um die *Befreiung des Klanges* träumte Varèse schon 1959 auch von einer *„Befreiung der Musik von temperierten Systemen (und) von den Beschränkungen der Musikinstrumente“*.

Musik: Cinemascope
Musik: John Chowning

Autor:

Als die „Väter“ der Computermusik gelten Max Mathews, Jean-Claude Risset und John Chowning.

O-Ton: John Chowning

I am John Chowning.

Autor:

Chowning war Leiter eines Forschungslabors der Stanford University in Kalifornien und der Erfinder der FM-Synthese, aus der Anfang der achtziger Jahre die ersten Synthesizer entstanden.

O-Ton: John Chowning

Until now we had to put the output of the computer on magnetic tape and so much like traditional electronic music goes on tape and is performed in various spaces by means of analogue tape recorders.

Autor:

Noch 1980 konnte Computermusik auf Grund der Grösse der Maschinen nur auf Tonband ausgespielt aufgeführt werden. John Chowning träumte schon damals davon, eines Tages mit Geräten, die in einen Koffer passen und

alles Notwendige beinhalten, im Konzertsaal auftreten zu können.

O-Ton:

Letztendlich ist der Computer die logische Fortsetzung von der ganzen Tonbandmusik. Die Entwicklung der Live-Software, an der ich teilhabe, ist letztendlich nur ein Mosaiksteinchen in dieser ganzen Entwicklung.

O-Ton: John Chowning

It would be a wonderful situation if we were able to take this whole equipment we have in this lab in a small suitcase size format into a concert hall for example with realtime controls and do performances and presentations of music by this rather extraordinary and certainly powerful instrument namely the computer.

O-Ton:

Der Computer war nie gedacht als Instrumentenersatz, im Sinne von: ich spiele etwas und höre es gleichzeitig versus ich schreibe ein Programm und definiere etwas und drücke dann auf Play, um es abzurufen. Mittlerweile sind Computer so schnell, dass ich einen Computer auch als Instrument benutzen kann. Und die Idee, einen Computer mehr als Instrument zu betrachten und weniger als Kompositionswerkzeug, das ist die Grundidee von dieser Livesoftware. Deshalb heisst sie auch Live.

Das ist in der klassischen Computermusik nicht vorgesehen. Systembedingt. Die klassische Computermusik stammt aus einer Zeit, als Computer so langsam waren, um 30 Sek. Musik zu erstellen, jemand eine Woche gerechnet hat. Das ist mittlerweile einfach nicht mehr nötig.

O-Ton: John Chowning

I think that is a very important aspect of the immediate future is the introduction of the performer once again into the musical experience.

Autor:

Das seit jeher in der elektronischen Musik existierende Problem, das auch John Chowning schon 1980 beklagt, versucht Robert Henke durch seine technischen Entwicklungen zu lösen: die während eines Konzertes einzige Handlung - der Mausklickstart des Musikers - zu ersetzen durch einen sichtbar agierenden Computermusiker.

O-Ton: John Chowning

There is no computer today that a computer couldn't do let's say 10 or 15 years ago. But computers today are very much smaller and often very much faster. And these two aspects of the developing technology will have a significant impact on future music.

Autor:

Die Technik, die Art und Möglichkeiten einer Software bestimmen die daraus resultierende Musik. John Chownings Prophezeiung von damals ist längst Realität geworden.

Und die Entwicklung geht weiter.

Die von Robert Henke mitentwickelte Software ermöglicht das Benutzen des Computers als Instrument, indem u.a. in vorbereitetes Material live eingegriffen wird oder während des Auftritts Klänge aufgenommen, geloopt und weiterverarbeitet werden können.

O-Ton:

Die Idee von diesem Programm ist: sie soll jemanden, der Musik machen will, in die Lage versetzen alles zu tun, was er/sie braucht, um Musik zu machen. Das schliesst Komposition, Aufnahme und – was im Grunde unser Alleinstellungsmerkmal ist – Bühnenperformance mit ein.

Dadurch, dass die Software aber auch die Instrumente enthält,

enthält sie gleichzeitig quasi das Orchester mit. Also ich habe die Partitur und das Orchester in meiner Software. Das einzige, was die Software nicht enthält, ist den Komponisten.

(demonstriert jetzt die Software)

O-Ton:

Das Aufregende und Interessante an elektronisch erzeugter Musik ist, dass der Prozess des Spielenmüssens nicht mehr unbedingt stattfinden muss. Weil elektronische Geräte mir das genau abnehmen können. Und ich damit etwas mehr in die Rolle eines Architekten, Dirigenten, Planers, Bildhauers komme, wo ich nur noch sage: Computer, ich hätte jetzt gerne für die nächste halbe Stunde diese Phrase, die sich nach folgenden Gesetzmässigkeiten verändert.

Ich muss kein Instrumentalist mehr sein. Eine wesentliche Voraussetzung, dass jemand wie ich überhaupt Musik machen kann. Das fing ja schon an mit der Tonbandmusik, das Tonband als Objekt, das mir die Arbeit abnimmt, den Klang selber zu erzeugen. Und um ein wiederholendes Eigenes zu erzeugen, muss ich nur eine Tonbandschleife machen und fertig ist die Maschine, die für mich endlos Klang erzeugt und dann muss ich nur noch 2-3 Tonbänder gleichzeitig laufen lassen und sie leicht gegeneinander etwas verstimmen und plötzlich bekomme ich extrem komplexe Rhythmen, die sich über einen langen Zeitraum permutieren.

Autor:

Für den Clubkontext entwickelt Henke inzwischen ein weiteres Instrument: das Monodeck II – ein kastenartiges Gerät mit vielen Knöpfen, Reglern und bunten Birnchen, die der Musiker wie ein Instrument spielen kann.

O-Ton: Henke erklärt das Monodeck II

Autor:

Coverversion und Remix gehören zum selbstverständlichen Repertoire der Popmusik. Ein Feld

auch für die grenzüberschreitende Computermusik. Wie sehr die Manipulation des ursprünglichen Materials bis zur Unkenntlichkeit neue Musik produzieren kann, zeigt die letzte Veröffentlichung von Robert Henke mit dem Titel: **Layering Buddha**. Der Remix der Klanginstallation **FM 3 Buddha Machine** von Christian Virant und Zhang Jian.

O-Ton:

Diese Geräte werden in China normalerweise benutzt um religiöse Mantras zu wiederholen. Der Klang dieser elektronischen Komposition auf diesem Gerät auf Grund der billigen Herstellung hatte etwas sehr poröses. Ich fand das sehr interessant.
Ich habe drei vor mir liegen .... (demonstriert sie).

Musik: Layering Buddha

O-Ton:

Die klassische Musik merkt natürlich, dass ganz viele Dinge passieren, von denen sie nix mitbekommt. Und das ist natürlich für jemanden, der sich wirklich für Musik interessiert, ein Zustand, der einem nicht behagen kann. Deshalb ist es eigentlich komplett nahe liegend, dass jemand, der sich generell für Musik interessiert, der als Komponist tätig ist, natürlich irgendwann einmal sich anfängt Gedanken zu machen, was passiert hier eigentlich?
Genau das passiert zunehmend, dass die klassische E-Musik sich annähert an das, was an zeitgenössischer elektronischer Musik passiert. Da sind auf jeden Fall die Barrieren ein bisschen eingebrochen.
Augenfällig ist es bei der klassischen elektroakustischen Musik. Die Berührungsängste zwischen den Elektroakustikern und zeitgenössischer nichtakademischer Computermusik, die werden zusehends geringer. Was natürlich daran liegt, dass ein grosser Zustrom von Leuten wie mir dort stattfindet. Also Leute, die keine formale musikalische Ausbildung haben, die sich nichtsdestotrotz für den Kanon des 20. Jahrhunderts interessieren und dann zwangsläufig irgendwann bei den akademischen Veranstaltungen auflaufen und dann auch bei der

ars electronica z.B. Stücke einreichen. Da stellt man dann plötzlich fest, dass die Unterschiede zwischen der akademischen und nichtakademischen Computermusik gar nicht so gross sind. Das ist also eine künstliche Barriere, die nicht mehr aufrecht zu erhalten ist.